

Kirchengeschichte

BENZ, Ernst: *Wittenberg und Byzanz*. Zur Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation und der östlich-orthodoxen Kirche. 2. Aufl. mit neuem Vorwort. München: Fink 1971. 288 S., 11 Abb. Lw. 38,-.

Diese Sammlung von Essays zur Frühgeschichte der Beziehungen zwischen Reformation (Luthertum) und Orthodoxie (im griechischen und südslawischen Raum) ist nicht nur in sich gut dokumentiert, sondern bietet zugleich eine wertvolle Ergänzung und Vorgeschichte zum Briefwechsel zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und den Tübinger Theologen (1573–1581), der in einer bis heute nicht überholten Form die hermeneutischen Probleme zwischen den beiden Konfessionen deutlich machte (vgl. Wort und Mysterium, Witten 1958). Unter anderem werden die griechische Übersetzung der Confessio Augustana sowie eine neue slawische Bibelübersetzung von reformatorischer Seite behandelt. – Wenn sich heute auch die sachlichen Probleme zwischen den beiden Konfessionen entscheidend gewandelt haben, so sind doch die beiderseitigen Schwierigkeiten, den andern in seiner Denkweise und Mentalität zu verstehen, über die Jahrhunderte im wesentlichen die gleichen geblieben. Darin liegt der Wert dieses geschichtlichen Rückblicks auch für die heutige ökumenische Situation.

G. Podskalsky SJ

FOREVILLE, Raymonde: *Lateran I–IV*. Mainz: Matthias Grünewald 1970. 522 S. (Geschichte der ökumenischen Konzilien. 6.) Lw. 48,-.

Von der in französischer und deutscher Sprache erscheinenden, auf 12 Bände veranschlagten „Geschichte der ökumenischen Konzilien“ liegt nun für den deutschsprachigen Bereich der von Frau Raymonde Foreville verfaßte Band über die vier großen Laterankonzilien des 11. und 12. Jahrhunderts vor. Foreville, Professorin für Kirchen- und Rechtsgeschichte an der Universität Caen, ist als Mitarbeiterin an der vielbändigen „Histoire de l'Eglise“ und aufgrund ihrer wis-

senchaftlichen Publikationen für diese Aufgabe bestens ausgewiesen.

Die Laterankonzilien I–IV werden mit Recht päpstliche Generalkonzilien genannt, denn sie waren päpstliche Konzilien im strengen Sinn des Worts und beschränkten sich, nachdem die „Blutzirkulation“ zwischen der römisch-lateinischen und der byzantinisch-griechischen Kirche unterbrochen war, auf den abendländischen Raum. Damit erhebt sich die Frage nach der Ökumenizität dieser Generalkonzilien. Foreville bietet in ihrer etwas knappen Einleitung „Kirchliche Strukturen und ökumenisches Konzil“ (11–26) folgende Lösung an: „Erfolg oder Mißerfolg dieser Generalkonzilien entschieden über ihre Bedeutung und im Urteil der Geschichte schließlich über die Anerkennung ihrer Ökumenizität innerhalb der lateinischen Kirche“ (25). Dies dürfte dem geschichtlichen Befund entsprechen, wenn man bedenkt, daß die heute gebräuchliche Zählung der ökumenischen Konzilien zuerst bei Robert Bellarmin († 1621) begegnet.

Während dem 1. Laterankonzil (1123) mit dem Investiturstreit und dem 2. Laterankonzil (1139) mit dem Papstschiisma (Innozenz II. – Anaklet II.) spezielle Probleme gestellt waren, befaßte sich das Lateranum III, wie an den 26 Dekreten zu ersehen ist, mit zahlreichen Fragen, angefangen von Bestimmungen zur Papst- und Bischofswahl bis zum Vorgehen gegen Juden und Sarazenen. Den Höhepunkt des Bands bildet das 4. Laterankonzil (1215) mit seinen 71 Dekreten. Eine fortgeschrittene Theologie und Kanonistik zeitigten in dem Glaubensbekenntnis, das eigentlich einen theologischen Traktat darstellt, und in einer detaillierten Gesetzgebung ihre ersten, für Jahrhunderte bleibenden Früchte.

Die Autorin behandelt die Konzilien nicht als in sich abgeschlossene Vorgänge, sondern schildert das bisweilen recht komplexe Konzilsgeschehen im Kontext der allgemeinen Geschichte. Deswegen sind Kapitel wie „Das Schicksal der Reform zwischen zwei Schismen (1139–1159)“, „Der Kampf zwischen

Sacerdotium und Imperium (1159–1177)“ oder „Vom Lateranum III zum Lateranum IV“ zum besseren Verständnis des historischen Zusammenhangs dazwischengeschaltet.

Auch dieser Band bietet, wie die früheren, die für die einzelnen Konzilien wichtigen Texte in einer zuverlässigen deutschen Übersetzung. Unverständlich und störend aber bleibt, daß die Texte zu den ersten drei Konzilien vor der Darstellung und den Texten des Lateranum IV stehen. Es hätte sich empfohlen, sämtliche Texte der vier Konzilien nacheinander abzudrucken. – Dankbar ist der

Leser für die Listen der Konzilsväter des Lateranum III und des Lateranum IV, für die Zeittafel, für die wertvollen bibliographischen Hinweise und für das exakt angelegte Namens- und Sachregister.

Die Darstellung fasziniert nicht nur wegen ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit, sondern auch wegen ihrer lebendigen Sprache. Wer diese Geschichte liest, ahnt etwas von der Geschichtlichkeit der Kirche und profitiert nicht wenig für die Lösung mancher Probleme, denen die Kirche heute gegenübersteht.
G. Denzler

Philosophie

SPLETT, Jörg: *Die Rede vom Heiligen*. Freiburg: Alber 1971. 370 S. Kart. 38,-.

Das Stichwort „religiöse Erfahrung“ pflegt Mißtrauen auszulösen. Von einer bloß äußeren Beschreibung religiöser Phänomene abgesehen, ist man spontan geneigt, nur die „entlarvende“ Reduktion derartiger „Erfahrungen“ auf „Menschliches Allzumenschliches“ für wissenschaftlich zu halten. Dagegen macht J. Splett überzeugend und klar die unauflöslige Eigenart des Religiösen geltend. Es geht ihm dabei nicht so sehr um die phänomenologische Heraushebung etwa anhand der religiösen Symbolik oder des religiösen Geschehens. Sein Anliegen ist eher ein systematisches: nämlich aufzuzeigen, daß der Mensch in einer radikal durchgeführten Selbstreflexion in den „Raum“ einer Offenheit und Unbedingtheit vorstößt, die religiöse Ehrfurcht von ihm verlangt. Artikuliert sich diese Erfahrung, dann ist ihr Grundwort „das Heilige“.

Im ersten Teil des Buchs werden einige wichtige religionsphilosophische Entwürfe dieses Jahrhunderts referiert. Gemeinsam ist diesen Entwürfen der Versuch, genau den menschlichen Grundbezug in seiner Eigenart herauszuarbeiten, den die Rede vom Heiligen meint. Ein paar Andeutungen zu diesem Referat müssen genügen: Bei W. Windelband ist das Heilige der Inbegriff aller sittlichen Normen,

bei R. Otto – durch den der Begriff des Heiligen in der Religionswissenschaft Verbreitung fand – das „mysterium tremendum und fascinosum“. Scheler sieht in ihm das „summum bonum“, den Ursprung des Heil-Gewährenden. J. Hessen hat besonders die Gedanken Ottos aufgenommen und sie in katholischer Sicht verarbeitet. Ausgangspunkt für P. Tillich ist die Erfahrung der Abgründigkeit des Seins am endlichen Seienden. Die hier aufbrechende Dialektik von Nähe und Ferne des Heiligen vermittelt der Begriff des Symbols. Beim späten Heidegger meint das Heilige die Offenbarkeit des Seienden, das „es gibt“ der Dinge. Welte und seine Schüler versuchen das Heilige in seinem Selbststand und in seiner Personalität zur Geltung zu bringen.

Im Kapitel „Zusammenschau“ wird das Gesagte in einer reflektierten Gesamtaussage zusammengefaßt: Die Rede vom Heiligen ist prinzipiell-radikale Selbstreflexion auf die Erfahrung unbedingten Betroffenseins. Je nach der konkreten Gestalt dieser Erfahrung artikuliert sich die Reflexion. Abschließend setzt sich Splett mit Einwänden auseinander, die von den verschiedensten Seiten gegen die Rede vom Heiligen erhoben werden. Er erreicht damit eine Entfaltung und Verdeutlichung seiner Position: Das unbedingte Betroffensein wird einerseits als richtend, zugleich aber auch als vergebend und Hoffnung ge-